

Gisela Dietz

Mit Skalpell und Federkiel

Leseprobe

[Mit Skalpell und Federkiel](#)

von [Gisela Dietz](#)

Herausgeber: Brünne und Brünne Verlag



<http://www.narayana-verlag.de/b2493>

Im [Narayana Webshop](#) finden Sie alle deutschen und englischen Bücher zu Homöopathie, Alternativmedizin und gesunder Lebensweise.

Das Kopieren der Leseproben ist nicht gestattet.
Narayana Verlag GmbH, Blumenplatz 2, D-79400 Kandern
Tel. +49 7626 9749 700
Email info@narayana-verlag.de
<http://www.narayana-verlag.de>



Ich will kein Kaufmann werden

Das Jahr 1770 war fast vergangen. Es war ein friedliches, aber sorgenvolles Jahr für Sachsen gewesen. Das Land kämpfte mit den Folgen des Siebenjährigen Krieges. Fast die gesamte Zeit von 1756 bis 1763 hatte es unter preußischer Militärverwaltung gestanden. Die Bilanz waren 300 Millionen Taler Staatsschulden und 140.000 Tote. Noch immer gab es zerstörte Häuser und brachliegende Felder. Die Wirtschaft erholte sich nur langsam.

Rhythmisch schlug das Bündel gegen Samuels Rücken. Die Füße schmatzten auf dem lehmigen Weg. Zu beiden Seiten tauchten kahle Büsche und Obstbäume auf und verschwanden hinter ihm im Novembemebel. Seit er das gerade erwachte Leipzig vor zwei Stunden verlassen hatte, war er nur wenigen Menschen begegnet. Er kam zügig voran. Heute wollte er es bis Oschatz schaffen. Morgen Abend würde er daheim in Meißen sein.

Meißen..., Heimweh krampfte den Magen des Fünfzehnjährigen zusammen. Überdeutlich sah er das kleine Haus in der Triebischvorstadt vor sich, die schmalen Fensterreihen zum Neumarkt, den Fleischsteg über den Bach zur Stadt. Seit Ostern, seit dem Beginn seiner Lehre bei Meister Fiebig, hatte er nichts von zu Hause gehört. Er vermisste die Geschwister, die Mutter, die Kammer unter dem Dach, die er sich mit seinem Bruder August geteilt hatte. An den Vater dachte er lieber nicht.

Der Nebel war in leichten Regen übergegangen. Samuel wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Die Augen brannten. Obwohl er allein war, schämte er sich für seine Tränen. Der Weg wurde brei-

ter. Zu beiden Seiten standen Bauernhöfe. Hunde bellten. In den Ställen rumorte das Vieh. Samuel eilte durch das erwachende Dorf und entfernte sich immer weiter von Meister Fiebig und der nach Hering, ranziger Butter und Stiefelwichse riechenden Materialwarenhandlung in der Leipziger Ritterstraße.

Als er bei Würzen die Mulde überquerte, war es hoher Vormittag. Der Nebel hatte sich gelichtet. Hinter der dicken, grauen Wolkendecke deutete sich in Streifen die Sonne an. Er hatte Hunger und suchte einen Platz zum Rasten. Die Wiesen am Wegrand waren nass. Samuel ging weiter. Er begegnete Bauern mit Karren und geriet, ohne es zu wollen, in die Gassen der Stadt. Am Brunnen vor dem Rathaus machte er Halt. Er trank in großen Zügen kaltes Wasser und schrak auf, als neben ihm eine Henne gackernd mit den Flügeln schlug. Kurz darauf wurde sie von den kräftigen Händen einer Bäuerin gepackt. Die dicke Frau lächelte dem Jungen freundlich zu und brachte die Henne zurück in ihren Käfig. Samuel schlenderte über den Platz. Er beobachtete feilschende Händler, Mägde mit großen Körben am Arm und Hauben tragende Frauen. Auf Strohmatten waren Äpfel und Rüben ausgelegt. Eier türmten sich in Holzschalen. Eine hagere Alte pries frische Ziegenmilch an. Samuel lief das Wasser im Mund zusammen. Daheim war er oft mit der Mutter auf dem Markt gewesen. Bevor ihn das Heimweh wieder packen konnte, beschleunigte er die Schritte und schlängelte sich aus dem Gewühl in eine stille Seitengasse. An der Kirche setzte er sich auf die Stufen vor dem Portal, legte sein Bündel neben sich und löste den Knoten. Die rot karierte Bettdecke enthielt alles, was er besaß. Vorsichtig schob er die Kniehose und das leinene Hemd beiseite, zog einen Kanten Brot heraus und biss hungrig hinein. Dankbar dachte er an Marie. Als er heute im Morgengrauen aus seiner Schlafkammer über die Stiege geklettert war, hatte das Mädchen in der Küche

vor dem Kamin gekniet. Wortlos war sie aufgestanden, hatte Brot und eine Renette aus der Vorratskammer geholt und ihm traurig nachgeschaut, als er das Haus durch die Hintertür verließ. Samuel zwang sich, langsam zu kauen. Die Wegzehrung musste noch bis morgen, bis nach Hause reichen. Er besaß keinen Pfennig. Meister Fiebig hatte sogar gedroht, vom Vater noch Geld zu fordern, wenn er keinen neuen Lehrling finden würde.

Wieder drängte Samuel die Gedanken an den Vater beiseite und kramte in seinem Bündel. Da war es. Liebevoll strich er über den Einband eines kleinen, schwarzen Buches, schlug den Deckel zurück und betrachtete die Abbildungen. Blüten, fein geäderte Blätter, Zapfen mit regelmäßigen Schuppen, alles war sauber und sorgfältig gezeichnet.

»*Humiilus Lupulus*, Familie der *Cannabineae*, Gattung: *Lupulus*«, flüsterte er vor sich hin.

Der Hopfen wucherte am Zaun im Garten hinter dem Elternhaus. Zeichnung und Beschreibung der Pflanze hatte er im vorigen Jahr angefertigt. Samuel blätterte weiter. *Digitalis purpurea* —*Roter Fingerhut*. *Linum usitatissimum*. In seiner Kammer hatte er ein ganzes Bündel Flachs mit wissenschaftlicher Neugier in seine Bestandteile zerlegt und den herben Geruch noch tagelang in Kleidern und Haaren getragen. Nachdenklich strich er über die Seiten. Auf die exakte Katalogisierung und Beschreibung der Pflanzen war er besonders stolz. Er hatte sich dabei nach dem *Systema naturae* des schwedischen Naturforschers Linne gerichtet und war dafür vom Vater und auch von Magister Müller gelobt worden.

Plötzlich fiel ein Schatten auf das Papier. Samuel schaute hoch und in das strenge Gesicht eines Geistlichen. Rasch stand er auf. Er murmelte einen Gruß. Das Buch hielt er dabei fest an die Brust ge-

drückt. Der Pfarrer musterte die schmale Gestalt, das armselige Bündel und schüttelte den Kopf.

»Was tust du hier?«

»Ich komme aus Leipzig und will nach Meißen«, stotterte der Junge und fügte leise hinzu: »Ich heiße Samuel Hahnemann.«

Der Blick des Pfarrers milderte sich. Mit einer knappen Geste forderte er ihn zum Mitkommen auf. Wenig später saß Samuel im Pfarrhaus am Küchentisch, vor sich eine Schüssel Bohnensuppe, und löf-felte dankbar. Die nächste Mahlzeit würde er erst zu Hause bekommen. Die Magd sah mitleidig in das blasse Gesicht.

»Wenn du fertig bist, sollst du zum Pfarrer kommen.«

Sie zeigte ihm den Weg in das angrenzende Studierzimmer. Samuel klopfte, öffnete zögernd die Tür und blieb auf der Schwelle stehen. Es roch nach Staub und Büchern, eine vertraute Mischung, die ihn an seine Zeit in der Meißener Lateinschule erinnerte. Der Pfarrer blickte von seiner Arbeit auf und winkte ihm, näher zu kommen.

»Was hast du in Leipzig gemacht?«

»Ich war Kaufmannslehrling.«

Die Antwort kam stockend. Nach ein paar Schritten blieb Samuel vor dem großen, dunklen Schreibtisch stehen.

»Warum bist du weggegangen?«

»Ich habe es nicht mehr ausgehalten.«

Der Pfarrer sah ihn verwundert an.

»Hat dich dein Lehrherr geschlagen?«

»Oh, nein.«

»Hast du nicht genug zu essen bekommen?«

Samuel schwieg und suchte nach Worten. Dann brach es aus ihm heraus:

»Ich will kein Kaufmann werden!«

Die Stille im Zimmer wurde durch klappernde Töpfe aus der Küche unterbrochen.

»Kaufmann ist ein angesehener Beruf.«

Der Pfarrer kramte in den vor ihm liegenden Papieren. Samuel nahm seinen ganzen Mut zusammen.

»Ich will studieren.«

Eine Weile blieb es still. Dann fragte der Pfarrer: »Weiß dein Vater davon?«

Samuel schoss das Blut in die Wangen. Er schüttelte den Kopf. Wieder war es still.

»Du wirst es heute nicht bis nach Meißen schaffen.«

Der Hausherr griff nach Feder und Tinte. Samuel wartete. Kurze Zeit später hielt er einen Brief in den Händen, in dem der Pfarrer seinen Amtsbruder in Oschatz bat, dem angehenden Studiosus Samuel Hahnemann für eine Nacht Obdach zu gewähren.

Samuels Mut reichte nur bis zum nächsten Tag. Gegen Mittag sah er die ersten Häuser von Meißen vor sich. Kurz darauf tauchten die spitzen Türme der Albrechtsburg auf. Seine Schritte wurden langsamer. Schließlich blieb er stehen und hockte sich auf einen Grenzstein. Unglücklich starrte er auf die mit Pfützen übersäte Straße. Wenn er jetzt nach Hause ging, traf er die Familie beim Mittagessen an. Der Vater würde am oberen Ende des blank gescheuerten Tisches sitzen, rechts neben ihm die Mutter mit Charlotta und der kleinen Minna, links sein jüngerer Bruder August. Heute war Samstag. Vielleicht stand eine Schüssel Graupen auf dem Tisch oder es gab Kohlsuppe. Samuel spürte quälenden Hunger. Im Oschatzer Pfarrhaus hatte er heute früh in Eile nur eine Schüssel Mehlbrei gelöffelt. Sein Magen zog sich zusammen. Er stand auf, lief ein Stück und blieb wieder stehen. Oder sollte er statt nach Hause zu Magister

Müller gehen? Sein ehemaliger Lehrer wohnte im Domherrenhof am Burgberg. Samuel kannte das stattliche Anwesen gut. Er war in den drei Jahren seiner Schulzeit oft dort gewesen, hatte den Kostgängern Müllers Nachhilfe in Griechisch und Latein gegeben und Botengänge verrichtet. Sein Lehrer würde ihn verstehen. Als feststand, dass er nach Leipzig gehen würde, war Magister Müller ebenso traurig über den Abschied gewesen wie er. Er hatte mit dem Vater gesprochen, dann aber die Entscheidung respektiert. In der Familie Hahnemann wurde dringend ein zweiter Verdienener gebraucht. Zwar gehörte Christian Gottfried Hahnemann als Porzellanmaler und Angehöriger der kurfürstlichen Manufaktur zu den privilegierten Bürgern der Stadt. Den Porzellanern war sogar das Degentragen gestattet. Doch das Geld war knapp. Im Krieg war die Porzellanproduktion fast zum Erliegen gekommen. Die Preußen hatten alle Vorräte als Kriegsbeute beschlagnahmt. In den vergangenen Jahren war die Lage kaum besser geworden und die Eltern hatten oft nicht gewusst, wie es weitergehen sollte. Samuel seufzte. Alles Grübeln half nichts. Er musste zuerst mit dem Vater sprechen.

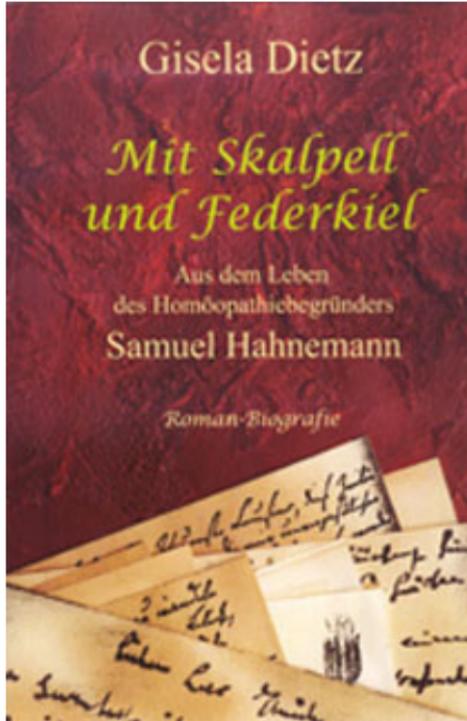
Jetzt, da er sich entschlossen hatte, lief er ohne zu zögern weiter. Der Weg führte den Berg hinab ins Elbtal. Die kleinen Häuser rückten dichter zusammen. Mit jedem Schritt spürte Samuel, dass er nach Hause kam. Der Markt und die Gassen hinter der Frauenkirche lagen menschenleer in der Mittagsstille. Ein paar Tauben flogen auf. Am Ende der Marktgasse wurden dem Jungen die Knie weich. Nur wenige Meter vor ihm lag die Brücke über die Triebisch. Am anderen Ende, halb hinter Holunderbüschen verborgen, sah er die Fassade des Elternhauses. Noch konnte er umkehren. Er fürchtete sich nicht vor Schlägen oder Strafe. Der Vater war immer gerecht gewesen. Viel schlimmer war das Gefühl, versagt zu haben. Mit kraftlosen Beinen und leerem Kopf schlich Samuel weiter und stand

schließlich vor der niedrigen Haustür. Später hätte er nicht sagen können, wie er in das Haus hinein, den Flur entlang bis in die Küche gekommen war. Schluchzend fand er sich in den Armen der Mutter wieder. Als sie ihm übers Haar strich, fiel aller Kummer von ihm ab. Er war wieder zu Hause. Die Mutter fragte nichts. Wortlos schöpfte sie Brühe in eine Schüssel. Sie nahm sie vom Sonntagshuhn, das in einem gusseisernen Topf auf dem Herd kochte. Die kleine Minna kam herein, schaute den großen Bruder mit erschrockenen Augen an und verschwand wieder. Der Vater und die anderen Geschwister waren nicht zu sehen. Die Suppe tat gut. Mit jedem Löffel wuchs Samuels Selbstvertrauen. Als er fertig war, fragte er: »Wo ist der Vater?«

»In der Manufaktur. Sie haben einen großen Auftrag und müssen jede Stunde nutzen. Er kommt erst heute Abend.«

Der Junge spürte Erleichterung. Stockend begann er zu erzählen. Die Mutter hörte zu und betrachtete ihn mit wachsender Sorge. Seit dem Tod des kleinen Carl vor neun Jahren war Samuel der älteste Sohn. Er war klein für sein Alter. Niemand hätte ihm auf den ersten Blick den wachen Verstand und die zähe Energie zugetraut, die in ihm steckten. Schon mit fünf Jahren hatte Samuel ohne Mühe lesen und schreiben gelernt. Johanna Christiane lächelte still. Anfangs hatte sie ihm noch helfen können. Später war er vom Vater unterrichtet worden. Mathematik, Latein, Botanik..., die beiden hatten jede freie Minute genutzt. Nach seinem zwölften Geburtstag war Samuels größter Wunsch, die Aufnahme in die städtische Lateinschule, in Erfüllung gegangen. Sie konnte gut verstehen, dass er sich bei Meister Fiebig nicht wohl gefühlt hatte. Doch das Leben war hart und niemand wusste besser als sie, was verzichten hieß. Sie nahm die leere Suppenschüssel und sah ihren Sohn an. Nein, der Junge war kein Kind mehr. Sie konnte ihn nicht vor dem Leben beschützen.

.....



Gisela Dietz

[Mit Skalpell und Federkiel](#)

Aus dem Leben des
Homöopathiebegründers Samuel
Hahnemann

249 Seiten, kart.
erschienen 2005



Mehr Bücher zu Homöopathie, Alternativmedizin und gesunder Lebensweise

www.narayana-verlag.de